

Zitierhinweis

Saage, Richard: Rezension über: Thomas Schölderle (ed.), Idealstaat oder Gedankenexperiment? Zum Staatsverständnis in den klassischen Utopien, Baden-Baden: Nomos, 2014, in: Neue Politische Literatur, 59 (2014), 3, S. 517-518, DOI: 10.15463/rec.1189740919, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Vorlesung über den Staat im Werk Pierre Bourdieu“, wünschenswert gewesen.

Dem Inhalt nach handelt es sich um vorsichtig – stilistisch, Redundanzen vermeidend – überarbeitete Transkriptionen der Vorlesungen. Zum Teil sind diese von Bourdieu selber umgearbeitet und als Artikel und Bücher veröffentlicht worden (S. 13f.). Die Ursprünglichkeit der Gedankenentwicklung macht hier den Mehrwert der Lektüre aus. „Tatsächlich steht die Form, die Bourdieu für seine Vorlesungen bewußt gewählt hat, der Logik der wissenschaftlichen Entdeckung näher als einer schriftlichen, perfekt geordneten Darstellung der Forschungsergebnisse“ (S. 11f.). Dabei stellt sich ihm allerdings das Problem der Sprache beziehungsweise Vermittlung: „Eine der Schwierigkeiten, denen ich begegne, wenn ich das, was man den Staat nennt, verständlich machen will, liegt in dem Zwang, etwas in hergebrachter Sprache auszudrücken, was der Metasprache zuwiderläuft, [...] Ich frage mich fortwährend vor allem bevor ich diese Vorlesungen halte, ob ich denn niemals werde sagen können, was ich sagen möchte“ (S. 23f.). Nichtsdestotrotz spürt man in und zwischen diesem Teil Bourdieus Fähigkeit komplexe Zusammenhänge zu vermitteln, auch wenn er sich diese Fähigkeit nicht unbedingt selbst zutraut. „Das sind die Widersprüche des Unterrichts. [...] Ich weiß nicht, wie ich die Forschung, ihren Rhythmus und ihre Ansprüche mit der Lehre, die ich an der Forschung auszurichten versuche verknüpfen soll“ (S. 36).

Die Edition ist insgesamt, zumal als Hardcover, eine runde Sache. Schriftgröße und Zeilenabstand sind deutlich angenehmer als bei den suhrkamp'schen Taschenbüchern. Die Zwischenüberschriften, die bereits zu Beginn des Kapitels eine Art Abstract bilden, finden sich im Text wieder und strukturieren diesen. Die Variante Anmerkungen in Fußnoten und nicht in Kapitelendnoten zu machen, erleichtert das Durcharbeiten. Die eingefügten Anmerkungen der Herausgeber und Übersetzer in spitzen Klammern sind durchaus hilfreich.

Insgesamt stellt die Sammlung der Vorlesungen aus den drei Studienjahren eine große Bereicherung für die Bourdieu-Rezeption dar. Die virtuose Verwendung seiner eigenen Begrifflichkeit und Konzepte an dem sehr plastischen Beispiel des Staates vorexerziert zu bekommen, macht seine Theorie ausgesprochen greifbar. Bourdieu war nicht nur ein herausragender Soziologe, sondern der geborene Lehrer, der es verstand sein Auditorium – in diesem Fall den Leser – mitzunehmen. Anders als bei seinen üblichen Veröffentlichungen, wo Sätze stellenweise

nahezu Seiten füllend sind, ist die Rezipierbarkeit der Texte durchgehend sehr gut. Den Vorlesungen ist ein großer Leserkreis zu wünschen und die Fortsetzung der Reihe in jeder Hinsicht anzustreben.

Rostock

Christian Nestler

Analytische Leistungsfähigkeit der Utopieforschung

Schölderle, Thomas (Hrsg.): Idealstaat oder Gedankenexperiment? Zum Staatsverständnis in den klassischen Utopien, 322 S., Nomos, Baden-Baden 2014.

Die Alternative, ob in den klassischen Utopien der Idealstaat oder das Gedankenexperiment die Priorität zukommt oder ob sogar die eine Lesart die andere ausschließt, soll dem Herausgeber Thomas Schölderle zufolge den konzeptionellen Rahmen markieren, innerhalb dessen die Stationen des utopischen Denkens vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart in den Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes möglichst repräsentativ zur Darstellung gelangen. Doch rechtfertigt der Urtypus eines bis auf den heutigen Tag nachwirkenden Genres, die „Utopia“ (1516) des Thomas Morus, die Zuspitzung auf ein „Entweder-oder“? Oder lassen die klassischen Utopievarianten sich eher innerhalb eines Mischmodells verorten?

Der Herausgeber Thomas Schölderle selbst bezieht eine eindeutige Position: Für ihn ist „der Staat Utopia nicht der Idealstaat des Morus und die inhaltliche Ausgestaltung der Staatsfiktion nicht das normative Ideal ihres Autors“ (S. 71). Aber kann er die Option, „Utopia“ sei nichts anderes als ein Gedankenexperiment, durchhalten? Für ihn ist Morus ein gedanklicher Experimentator ohne normativen Standpunkt, der seine Fiktion eines „besten Staates“, verbunden mit Satire, Ironie und Humor, gedanklich durchspielt, ohne sich auf ein definitives Pro oder Contra festzulegen. Nun hat „Utopia“ in der Tat sehr viel mit einem offenen naturwissenschaftlichen Experiment gemeinsam. Aber einen Unterschied gibt es doch: „Utopia“ ist nicht bloß Ausfluss von Kausalitäten, die – von störenden Nebenwirkungen befreit – in der insularen Versuchsanordnung in Reinform zur Geltung gebracht werden. „Utopia“ hat auch einen normativen Fixpunkt, der aus der Sozial- und Regierungskritik seiner frühabsolutistischen Herkunftsgesellschaft resultiert. Ihr attestiert Schölderle, dass sich der

von Morus unterstellte Spaß in „Grenzen hält“ und „daß sie wenig Raum für die Vermutung [lässt], die Kritik sei nicht Morus' eigene“ (S. 60). Ist aber nicht in der Kritik selbst die Möglichkeit angelegt, dass es einen anderen besseren Zustand geben könnte? Und tendiert nicht dieser Ansatz in Richtung auf einen Idealstaat, der sehr wohl als regulatives Prinzip – wenn auch selbstkritisch gebrochen – politisches Handeln orientieren kann?

Die Mehrheit der in diesem Band versammelten Beiträge legen dann auch nahe, dass es sich bei den klassischen Utopien Platons (Michael Spieker), Thomas Morus' (Thomas Schölderle), Tommaso Campanellas (Peter Kuon), Johann Valentin Andreaes (Eva-Maria Seng), Francis Bacon (Ulrich Weiß), James Harringtons (Stefano Saracino), François Fénelons (Wolfgang Biesterfeld), Johann Gottfried Schnabels (Heidi Nenoff/Ludwig Stockinger), Louis-Sébastien Merciers (Herbert Jaumann), William Morris' (Peter Seyferth) und Jewgenij Samjatins (Thomas Möbius) eher um Mischmodelle handelt, die zwischen den Polen Idealstaat und Gedankenexperiment oszillieren. Diejenigen, die die experimentelle Ausrichtung betonen, können die Suche des Genres nach dem „idealen Staat“ nicht ignorieren. Aber umgekehrt trifft auch zu, dass die Ansätze, welche den Idealstaatscharakter des utopischen Konstrukts stark machen, dessen Abhängigkeit vom Gedankenexperiment voraussetzen. Der Spannungsbogen, der durch diese unterschiedliche Gewichtung entsteht, wird durch das allen Beiträgen gemeinsame Konzept des klassischen, auf Morus' „Utopia“ zurückgehenden Musters zusammengehalten.

Freilich überstrapaziert man die Integrationskraft des klassischen Paradigmas, wenn ihm, wie aus dem Beitrag von Martin Müller hervorgeht, Richard Rorty die Preisgabe der Vernunft zugunsten der Ironie empfiehlt. Denn das hat Morus dem klassischen Muster eingeschrieben: Die Ironie korrigiert die Vernunft, aber sie ersetzt diese nicht. Oder anders formuliert: Die selbstreflexive Utopie erkennt die Dialektik der Vernunft an, aber sie hält gleichzeitig an ihr fest. Doch zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit dem utopischen Phänomen gehören auch Grenzüberschreitungen wie diese. Interdisziplinär ausgerichtet und auf einer breiten Quellen- und Literaturbasis argumentierend, gerät so der vorliegende Sammelband zu einer eindrucksvollen Demonstration der analytischen Leistungsfähigkeit des klassischen Utopiebegriffes, aber auch der deutschsprachigen Utopieforschung insgesamt.

Berlin

Richard Saage

Strukturen der Selbstbegegnung

Prinz, Wolfgang: Selbst im Spiegel. Die soziale Konstruktion von Subjektivität, 502 S., Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2013 (engl. 2012).

Herbert A. Simon, früher Aktivist im Feld der „Wissenschaft vom Künstlichen“ und Protagonist „Künstlicher Intelligenz“, sprach von medientechnischen Interfaces als Ort der „Begegnung“ des Menschen mit seinen autoaktiv gewordenen Erfindungen. Für ihn war dies eine Selbst-Begegnung von „Intelligenz als Prozess“ mit „Intelligenz als Produkt“. Prozess und Produkt wiesen darin keine eindeutigen Grenzen auf. Sie befänden sich in innovativer Dauerkonkurrenz, in selektiven, adaptiven Lernschleifen. Konstruktionen begegneten sich. Die These, Intelligenz sei ein physikalisch-kognitiver Zustand, wird immer noch als Stachel in den Debatten um Homination, Humanisierung oder um das Humane empfunden. Gleichwohl sind inzwischen etliche wissenschaftliche Ansätze auf dem Weg, die Physiologie des Gehirns, die Materialität des Denkens, die sozio-, bio- und medien-technischen Bedingungen von Wahrnehmung zu erforschen. Immer mal wieder meldet sich die Frage nach der ‚Natur des Geistes‘ und nach einem ‚im Geist‘ begründbaren Selbstverständnis des Menschen. Wissenschaftliche Kontroversen suchen dabei nach den Vermittlungsstrukturen, die die Potenzialität menschlichen Kognitions-, Abstraktions- und Synthesevermögens mit unvorhersehbaren Naturzuständen situativ zusammenbringen und zusammenhalten könnten. Noch den Gegensätzen von wahrscheinlich versus unwahrscheinlich/möglich verbunden, wird im Menschen nach dessen ‚eigenen‘ Wirklichkeitsbedingungen gesucht. „Selbst im Spiegel“ gibt einen exzellenten Einblick in Forschungen und Hypothesen dieses strukturell ‚eigenen‘, und zwar in der Reinterpretation eines Dauerbrenners: des Spiegels. Diese Metapher ist in vieler Hinsicht verwendet: psychoanalytisch, poststrukturalistisch, in der Neurophysiologie der Spiegelneuronen oder in der Medientheorie Marshall McLuhans am Beispiel von Narziss und Narkotikum. Für Prinz scheint „Spiegel“ eine Berührungsfläche zu sein, in der sich kollaterale Zustände für den einzelnen Menschen berühren und Szenen/Szenarien des Selbst bewirken.

An das Begegnungs-Argument von Herbert A. Simon musste der Rezensent immer wieder denken, während er das Buch von Wolfgang Prinz las. Es ist ein Buch, dessen umfassende